



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Revolution in China. 1. : Die Ursachen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Revolution in China.

1.

Die Ursachen.

Zu den eigenthümlichsten Erscheinungen des ostasiatischen Lebens und in gewissem Maße zu seinen großartigsten gehört das chinesische Reich. Es ist aber zugleich die am wenigsten gekannte, ja vielleicht die am gründlichsten mißverständene dieser Erscheinungen. Wir meinen dabei nicht bloß die Vorstellung des Volkes, die bei China nur an den Zopf, nicht an den Kopf seiner vierthalsbhundert Millionen Einwohner denkt, und für die sich der Begriff Chinas in der großen Mauer, dem Porzellanthurm, Nanking- und Seidenfabriken, wunderlich aufgetakelten Drachenschenken, unzähligen seltsam bemalten Theekisten, Opiumröhrchen, hochmüthigen Mandarinen mit Pfauens Federn auf den Mützen, einem gelbgekleideten Hofstaat, in dessen Mitte ein unnahbarer, trotzdem aber von den Zeichnern aller Pfennigmagazine porträtirter Kaiser thront, und einigen Erinnerungen an die Sprüche des weisen Konfutsch erschöpft. Auch die Gebildeten irrten in ihrem Urtheil über dieses nach der Zahl seiner Bewohner größte Reich der Welt vielfach und am meisten grade in den wesentlichsten Dingen. Wie sie die Hindu, die jetzt in der Weise reisender Thiere sich empört haben, in Bausch und Bogen als ein harmloses träumerisches Blumenvolk anzusehen gewohnt waren, so war ihnen die chinesische Welt eine in Erstarrung gerathene, zu ewiger Stabilität verurtheilte, deren Leben sich höchstens mit dem Gange einer Uhr vergleichen ließ. Die altmodische Staatsuhr war ein für alle Mal aufgezogen und regulirt, theils Grundsatz, theils Apathie, theils Feigheit bewahrten sie vor jedweder Aenderung.

Unleugbar hatte diese Vorstellung einige Berechtigung. China hat seit zweitausend Jahren seine Grenzen beibehalten, ist weder größer noch kleiner geworden, hat keine Eroberungskriege geführt und andererseits fremden Eroberern gegenüber eine Unsterblichkeit bewiesen, wie die Weltgeschichte keine gleiche zeigt. China hat endlich seit der Zeit, wo wir es genauer kennen lernten, also seit etwa zwei Jahrhunderten, auch im Innern keine bedeutende Veränderung erlitten. Jetzt aber sehen wir es, scheinbar plötzlich, erwachen, in ungeheurem Drange nach Außen pressen, die Ringe seiner Auswanderung nach Osten, Sü-

den und Westen, über die indischen Küsten, die Inseln des stillen Oceans und das californische Goldland ausdehnen und zu gleicher Zeit im Innern einen Aufstand beginnen, welcher nahe daran ist, die ganze bisherige Ordnung der Verhältnisse umzuwerfen. Eine solche Wendung der Dinge kann keine zufällige sein. Sie ist auch keine so plötzliche, wie sie erscheint. Die friedliche Eroberung durch eine massenhafte Auswanderung hat längst schon begonnen, wir wendeten ihr bisher nur nicht die Aufmerksamkeit zu, die ihre große Bedeutung erheischt. Der Aufstand aber, der sich in wenigen Jahren über die wichtigsten Provinzen des Reiches verbreitete und bereits die eine Hauptstadt erobert hat, stößt nach dem Grundsatz, daß aus Nichts nichts werden kann, nicht bloß die Theorie von der ewigen Erstarrung, sondern den Glauben an eine Erstarrung des chinesischen Volks überhaupt um. Eine Uhr regulirt sich nicht selbst. Von außen ist der Anstoß zu jener Revolution nicht gekommen. Es muß deshalb unter der Rinde der Stabilität noch ein anderes, dem seitherigen Wesen Entgegengesetztes sich verborgen haben, es muß Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, Streben nach Fortschritt, wenigstens nach Veränderung, in reichem Maße vorhanden gewesen sein, vielleicht nicht in dem Grade wie bei den eigentlich geschichtlichen Völkern, jedenfalls aber in stärkerem, als man bis auf die letzte Zeit voraussetzen durfte.

Diese Schlüsse von den aus jener Ansicht nicht zu erklärenden Zeitungsberichten über die chinesische Revolution rückwärts auf den Zustand des Volkes haben jetzt durch das von uns bereits angezeigte Buch *Meadows'* die erwünschte Bestätigung erhalten, und wenn derselbe auch zu weit zu gehen und die Chinesen hin und wieder zu hoch zu stellen scheint, so bleibt doch, alle Bedenken abgezogen, nach der Lectüre seiner Schrift sehr lebhaft der Eindruck zurück, daß wir dem Reich der himmlischen Mitte unrecht gethan haben, wenn wir ihm nur noch die *vis inertiae* zugestanden. Seine Darstellung der Geschichte des Aufstandes, seiner wahrscheinlichen Ursachen, seiner Führer und seiner Aussichten auf Erfolg wird schon in dieser Hinsicht willkommen sein; sie gewinnt aber ein erhöhtes Interesse, indem sie widerspruchslös zeigt, was bis jetzt angefochten werden konnte, daß nämlich bei der Bewegung wirklich christliche Elemente und zwar in einer sehr eigenthümlichen, bisher noch nicht beobachteten Weise mitwirken.

Das chinesische Reich besteht aus dem eigentlichen China, der Mandschurei und Mongolei, Turkestan, auch die kleine Bucharei genannt, und Tibet. Die vier letzterwähnten Länder haben hier kein Interesse für uns, da ihre Bewohner für das chinesische Volk Barbaren sind, mit denen es nicht viel mehr als nur die Dynastie gemein hat. Das eigentliche China umfaßt achtzehn Provinzen, welche durchschnittlich so groß wie Preußen ohne die Rheinlande sind. Die Bewohner dieses gewaltigen Ländergebiets sind in vierzehn von jenen Provinzen Chinesen, in den übrigen vier, den mehr gebirgigen Provinzen des Süd-

westens wohnen Stämme, die sich von den eigentlichen Chinesen in Sprache, Sitte und Tracht wesentlich unterscheiden, auch bisweilen durch räuberische Einfälle die Ruhe derselben stören. Meadows erklärt es aber für einen Irrthum, wenn daraus, daß in der Provinz Kwangsi, von wo die Revolution ausging, die meisten dieser Gebirgsbewohner sich finden, die Meinung abgeleitet worden ist, der jetzige Bürgerkrieg sei nur ein Kampf zwischen dem nicht-chinesischen Bergvolke und den Chinesen der Ebene.

Die Provinzen zerfallen wieder in kleinere und größere Abtheilungen. Die kleinsten, die wir Kreise nennen wollen, und von denen jede Provinz etwa 80 umfaßt, werden von untergeordneten Mandarinen verwaltet, welche in sich das Amt eines Polizeidirectors, eines Steuereinnehmers und eines Richters erster Instanz vereinigen, und denen andere Mandarinen als Aufseher der Gefängnisse und als Examinatoren beim ersten Examen der Staatsdiener mit einem ganzen Heer niederer Beamten zur Seite stehen. Die nächste administrative Territorialabtheilung bilden die *Tu**), Bezirke, die aus zwei bis zwölf und noch mehr Kreisen bestehen, und denen ein höherer Mandarin vorgesetzt ist, an den man vom Kreismandarin appelliren kann. Mehrere *Tu*, gewöhnlich drei, bilden wieder eine größere Abtheilung, der ein Mandarin noch höherer Classe vorsteht. Dann folgt die Oberbehörde der ganzen Provinz, deren Vorstand den Titel Gouverneur, auch Generalgouverneur (*Tsung Tuh*) führt. Dieser ist Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht der Provinz und zugleich erster Civilbeamter derselben; ihm allein steht das Recht zu, direct mit dem Kaiser in Peking zu correspondiren, er kann jeden ihm untergebenen Mandarin suspendiren, er darf in flagranten Fällen selbst Todesurtheile aussprechen und vollziehen lassen. Unter ihm stehen zunächst ein Obersteuereinnehmer, ein Oberrichter und ein oberster Examinator der Provinz.

Jede Provinz hat ferner ihr eignes Heer, dessen Stärke in der kleinsten nur 8000, in der größten (Kanton), welche eine ausgedehnte Seeküste hat und im Westen von Einbrüchen jener Bergbewohner bedroht ist, 68,000 Mann beträgt. Nimmt man den Durchschnitt aller 18 Provinzen, so beläuft sich die Militärmacht in jeder einzelnen auf ungefähr 34,500 Mann. *Commandeur en Chef* ist, wie bemerkt, der Gouverneur. Unter ihm befehligen dann Offiziere, die man mit unsern Generallieutenants und Generalmajors vergleichen kann, und die in Stationen von strategischer Wichtigkeit durch die Provinz vertheilt sind. Jede Districtsstadt hat ihre Garnison, so daß von der gesammten Armee des Reichs 320,900 Mann zu den Besatzungstruppen gehören, während 194,800 Mann die mobile Infanterie bilden und 87,000 auf die Cavalerie kommen. Außer dem Oberbefehl über sämtliche Truppen seiner Provinz hat jeder Gouverneur

*) Alle Städte, deren Namen auf der Karte mit *Tu* zusammengesetzt sind, sind Hauptorte solcher Bezirke.

verneuert noch in der Provinzialhauptstadt sein specielles Corps, welches, zwei bis dreitausend Mann stark, von seinem Adjutanten commandirt wird.

Die Provinzen endlich haben ihren Mittelpunkt in Peking, wo sich eine Anzahl von Centralbehörden befinden, die, unsern Ministerien entsprechend, jede mit einem speciellen Verwaltungszweige für das gesammte Reich betraut sind. Ueber diesen aber stehen noch zwei höchste Collegien, die wieder die Controle über jene Ministerien führen, der innere Rath (Nuy Kō) und der „Ort der militärischen Bewegungen“ (Kiun Ke Tschu), Behörden, von denen die letztere nicht so sehr ein Oberkriegsrath, als vielmehr der Geheimrath des Kaisers ist, indem in ihren Händen die höchsten legislativen und executiven Befugnisse des Reichs liegen. Schließlich ist noch eine Behörde zu erwähnen, welche in Europa nur in dem russischen Institut der Generaladjutanten ihres Gleichen hat. Es ist dies der Hof der allgemeinen Aufsicht (Tu Tschu Yuen), dessen Mitglieder vom Kaiser benützt werden, um das gesammte Beamtenheer des Reichs zu überwachen, über ungeschickte oder ungetreue Mandarinen Erkundigung einzuziehen, Mißstände zu untersuchen und überhaupt das zu sein, als was sie von dem Volksmunde bezeichnet werden: „die Augen und Ohren des Kaisers.“

Der regierende Kaiser ist als Tien Tszji d. i. Sohn des Himmels, Vertreter Gottes, in seinem Willen durch nichts als durch das göttliche Gesetz beschränkt. Dagegen wissen die Chinesen nichts von einem Anrecht auf die Souveränität durch die Geburt. Im Gegentheil ist von den ältesten Zeiten an sowohl durch Beispiel wie durch ausdrückliche Vorschrift gelehrt worden, daß kein Mensch ein erbliches Recht auf den Thron habe, weder der erstgeborne noch irgend ein Sohn des letzten Inhabers. Der Kaiser ernennt durch Testament seinen Nachfolger, und die natürliche Zuneigung hat fast immer zur Wahl eines Verwandten, meist eines Sohnes geführt. Allein von den sieben Herrschern der jetzigen Dynastie waren sechs nicht die ältesten Söhne ihrer Väter, und die beiden ruhmvollsten Kaiser der alten Zeit Dao und Schun übergingen ihre eignen Söhne als unwürdig und ernannten einen Fremden zum Thronfolger. Dazu kommt aber noch, daß dem Volke ein solcher gesetzlich Ernannter erst dann als wirklich vom Himmel Gewollter gilt, wenn er gut regiert und dem Reiche Ruhe und Ueberfluß gibt. Ja selbst Mißwachs, Erdbeben, Ueberschwemmungen, die das Land heimsuchen, machen das Volk in seinem Glauben an die Bestätigung der väterlichen Wahl durch den Himmel irre, indem sie als Zeichen der göttlichen Macht, daß sie die Regierungsweise des Kaisers mißbillige, gelten, und der letztere demüthigt sich dann in der Regel vor dem zürnenden Himmel und seinen Unterthanen durch jene Bekanntmachungen voll reuiger Selbstanlage, welche den Europäern so viel zu spotten geben, die aber seinem Stolze durch wirkliche Furcht, sei es nun vor der Gottheit oder vor Ausbrüchen des Volksunwillens, abgerungen sind. Verliert ein Kaiser das Ver-

trauen des Volkes, gleichviel ob durch Abweichung von den dem Lande wohlbekannten Grundregeln chinesischer Gerechtigkeit oder durch jene von seinem Willen nicht abhängenden Naturereignisse, so entsteht zuerst Gleichgiltigkeit, Verachtung und Unzufriedenheit, dann bilden sich Räuberbanden, es brechen einzelne Aufstände aus, und endlich entwickelt sich eine Bewegung, die auf einen Dynastiewechsel hinstrebt. Hat diese Bewegung nur einigen Erfolg, so wird derselbe als Beweis angesehen, daß die herrschende Familie die göttliche Vollmacht nicht mehr besitzt, und die Empörung gilt fortan nicht bloß als verzeihlich, sondern als vom Himmel geboten. So ist die Regierung Chinas zwar eine entschiedene Autokratie, aber kein Despotismus. Das chinesische Volk hat nicht das Recht der Gesetzgebung, nicht das Recht der Selbstbesteuerung, aber es hat das Recht der Revolution.

China wird ferner in gewissem Sinne bureaukratisch regiert. Aber das Heer der Beamten hat, bevor es zur Anstellung gelangt, seine Brauchbarkeit durch eine Reihe strenger Prüfungen darzuthun. Alle drei Jahre werden die Candidaten jeder Provinz in der Hauptstadt derselben in der alten Nationalphilosophie, der Sittenlehre, der Regierungskunst, Reichsgeschichte, Gesetzeskunde und im Stil examinirt. Sechs- bis achttausend Candidaten erscheinen bei diesen Provinzialprüfungen, aber nur etwa zwölfhundert werden zu dem Grade eines Licentiaten, (Kiu Tschin) zugelassen. Die Licentiaten können sich dann zu dem ebenfalls alle drei Jahre in Peking stattfindenden Examen melden, wo durchschnittlich zweihundert den höchsten Grad, etwa unsrer Doctorwürde vergleichbar, erlangen. Die niedrigste Censur gibt kein Anstellungsrecht, die zweite verleiht Anwartschaft auf einen Posten, die dritte ist mit sofortiger Ernennung wenigstens zum Districtsbeamten verknüpft. Man sieht hieraus, daß Fälle, wo ein Stallknecht oder ein Barbier durch die Laune des Despoten zu den höchsten Stellen erhoben wird, in China unmöglich sind. Andererseits gibt es hier aber auch keine Bevorzugung einzelner Stände, da Leute aller Classen durch fleißiges Studium zur Licentiaten-, Doctoren- und Mandarinenwürde, und, wenn das Glück sie begünstigt, zu den einflussreichsten Posten im Rathe des Kaisers gelangen können.

Von denen, die bei den Prüfungen keinen Grad erlangen, sind viele ebenfalls fähige und unterrichtete Leute, da bei der im Verhältniß zu dem Andrang von Candidaten geringen Menge von Titeln und Aemtern nur die ausgezeichnetsten Bewerber berücksichtigt werden können. Diese Zurückgewiesenen treten unter das nichtofficielle Volk zurück, und die energischeren unter ihnen spielen die Rolle von Demagogen, denen gegenüber die Beamten sich keine Blöße geben dürfen, da sie ihnen damit eine Handhabe für ihre Umtriebe bieten würden. So aber ist der Mandarin nicht bloß von oben, durch die „Augen und Ohren des Kaisers“, sondern auch von unten beaufsichtigt, und die letztere

Weise der Controle ersetzt in gewissem Maße die mangelnde Selbstregierung. Außerdem aber erfreut sich der Chinese noch mancher praktischen Freiheiten. Er kann, sagt Meadows, Grundeigenthum leichter und sicherer erwerben, als selbst ein britischer Staatsbürger. Pässe sind unbekannt, die Gewerbefreiheit, die Freizügigkeit ist unbeschränkt, jeder hat das Recht auszuwandern und jeder kann wieder heimkehren ohne Belästigung. Endlich gibt es in jedem District eine Menge großer Dörfer, ja Städte, welche das ganze Jahr hindurch keinen andern Beamten als den Steuereinnehmer zu sehen bekommen.

Bekannt ist, daß die jetzt herrschende Familie einem nicht chinesischen Volksstamm, den Mandschutataren angehört. Obwol sie die chinesische Civilisation angenommen hat, so ist ihr dieser fremde Ursprung von dem kräftigeren Theile der Bevölkerung nie verziehen worden, und zwar um so weniger, als der Anblick der Mandschugarnisonen in den Hauptstädten fortwährend daran erinnerte, auf welche Weise die Dynastie den Thron erlangt hatte, und als diese Fremden den Chinesen durch hochmüthiges Auftreten fühlen ließen, daß sie die Eroberer seien. Dazu kam, daß man bei Besetzung der Regierungsstellen die Mandschu bevorzugte, während, wie bemerkt, nach altem Gesetz und Brauch nicht die Geburt, sondern die größere Fähigkeit ein Anrecht auf Ausstellung geben sollte. Dazu kam ferner, daß in der Folge, um finanziellen Verlegenheiten abzuhelpfen, der Mißbrauch eingeführt wurde, einen Theil der Aemter zu verkaufen, und daß die Käufer dann jede Gelegenheit benutzten, um das für ihre Stelle ausgegebene Geld dem Volke wieder abzupressen. Diese Uebelstände erreichten namentlich unter den beiden vorletzten Kaisern Kia King und Tao Kwang eine unerträgliche Höhe. Der unglückliche Krieg mit England nahm einerseits den Mandschu den Nimbus der Unbesiegbarkeit und vermehrte andererseits durch seine Kosten die finanziellen Schwierigkeiten, während er außerdem als Zeichen galt, daß der Himmel der herrschenden Dynastie sein Wohlwollen entzogen habe.

Zu diesen Ursachen des Mißvergnügens, aus denen sich 1850 die Revolution entwickelte, kamen aber noch mehre andere. Als die Mandschu den Widerstand der Chinesen gebrochen hatten, bildeten sich in den südöstlichen Provinzen, welche von allen zuletzt bezwungen worden waren, geheime Gesellschaften, die den Zweck hatten, die fremden Eroberer bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu vertreiben. Namentlich der sogenannte Triasbund, der sich sehr rasch verbreitete, hatte diese Tendenz. Seine Mitglieder nannten sich Brüder, seine Häupter ältere Brüder. Sonst ist von der Organisation dieser chinesischen Carbonari nur bekannt, daß ihre Regeln außer strenger Geheimhaltung der Ordenszwecke vorzüglich Losreißung der Mitglieder von socialen und Familienbanden forderten. Unter dem Einfluß der Verhältnisse sanken die Bundesglieder zu bloßen Räubern herab, aber selbst in dieser

Entartung haben sie ihr ursprüngliches Ziel, den Sturz der Mandschus und die Zurückführung der altchinesischen Dynastie der Mings festgehalten und wiederholt zu erreichen versucht.

Dies führt weiter auf die Bedeutung des Räuberwesens in China überhaupt, welches bei allen Aufständen und so auch bei der jetzigen Revolution eine wichtige Rolle spielt. Bei der autokratischen Verfassung des Landes gibt es für die Bewohner desselben kein gesetzmäßiges friedliches Mittel, mit dem man tyrannischen Regierungsmaßregeln Einhalt thun könnte. Erlaubt sich eine Behörde ungebührliche Forderungen, so antwortet allerdings bisweilen das Volk mit passivem Widerstande, indem es die betreffenden Forderungen nicht erfüllt. Der tyrannische Beamte schrickt dann entweder von der Erzwingung seines Willens zurück oder die von ihm angewendeten Gewaltschritte selbst vereiteln den Zweck, auf dessen Erreichung sie gerichtet sind, indem dann der ganze Kreis, der von den Maßregeln betroffen wird, die Arbeit einstellt. Die Kaufleute schließen ihre Läden, die Handwerker feiern, die Flußkähne hören auf zu fahren. Die Behörde aber wird als Ursache dieses Zustandes Gegenstand allgemeinen Abscheus. Derartige Arbeitseinstellungen sind wegen der damit verbundenen Verluste nicht häufig, wo sie aber angewendet werden, verfehlen sie selten ihren Zweck. Dagegen bessert eine Appellation an die höhere Instanz die Sachlage fast nie, indem die reine Autokratie sich in der Nothwendigkeit befindet, alle Opposition von vornherein für ungehörig zu halten und Erzwingung des Gehorsams als allgemeine Regel hinzustellen.

Sind alle diese Mittel des Widerstandes erschöpft, wird der ungerechte Beamte von den höhern Behörden in Schutz genommen, so nimmt man zur Gewalt seine Zuflucht. Einige angesehenere Leute opfern sich buchstäblich dem allgemeinen Besten. Sie organisiren einen Aufstand, tödten den tyrannischen Beamten und setzen den Kampf mit der Behörde so lange fort, bis dieselbe Abstellung der Beschwerden zusagt. Dann aber fliehen sie nicht, sondern liefern sich der Regierung aus, um mit ihrem Leben jenes Sühnopfer darzubringen, auf welchem die Autokratie bestehen muß, ehe sich der Kampf aufgibt. Solche mit freiwilligem Märtyrertum verbundene Localaufstände sind in China häufig. Werden sie aber zu oft nothwendig, so organisirt sich der gewaltsame Widerstand auf eine andere Art und ohne jenes Opfer. Die Leiter des Aufstandes werden dann Räuber und bilden mit Gleichgesinnten Banden, welche, sobald sie sich stark genug wissen, die Behörden angreifen, die Localkassen plündern, reicheren Einwohnern eine Steuer auferlegen, sich aber hüten, die große Masse zu beschädigen, die ihnen immer als Geißeln ihrer Unterdrücker Sympathien bewahrt und Vorschub leistet. Wächst die Schaar eines solchen Räuberhauptmanns auf Tausende an, so verwandelt er sich in einen Thronprätendenten und erklärt den Kaiser für einen Usurpator, und die chinesische Ge-

schichte zeigt mehr als ein Beispiel, daß solche Bandenführer sich wirklich auf den Thron schwangen; war doch der Gründer der berühmtesten aller einheimischen Dynastien, der Han, ein Räuber, und hatte sich auch die vorlezte Dynastie, die der Ming, keines anderen Ursprungs zu rühmen.

„Dieses wichtige Moment in der chinesischen Geschichte,“ sagt Meadows, „hat sogar in der Sprache seinen Ausdruck gefunden. Das chinesische Wort, womit dergleichen Banden bezeichnet werden, „Tsih“, bedeutet sowohl Räuber als Rebellen, oder es bezeichnet jeden, der sich durch gewaltsame Besitzergreifung gegen die Obrigkeit auflehnt, der Gegenstand der Besitzergreifung mag eine Börse oder eine Kaiserkrone sein.“

Schließlich darf bei einer Untersuchung der Ursachen des chinesischen Aufstandes der bereits angeedeutete Charakter des Volks in den südöstlichen Provinzen nicht außer Betracht bleiben. Diese Landestheile sind durch eine mächtige Wasserscheide von dem übrigen China getrennt. Es ist dies eine Seitenkette des Himalaya, der im Nordwesten der Provinz Yunnan (der westlichsten des ganzen Reichs) in das Land tritt, im Norden von Kwangsi und Kwantung (Kanton) hinläuft, dann weiter nördlich Fukien von der Binnenprovinz Kiangsi scheidet und zuletzt mitten durch Tschekiang bis zur Stadt Ningpo geht, in deren Nähe er im Meere verschwindet. Diese Bergkette entsendet auf ihrem ganzen Lauf kleine Seitenäste nach Süden und Osten, welche sämtlich bis zur Küste sich erstrecken und weiterhin im Meere nochmals als ein Gürtel von Inseln auftauchen. Dieser Inselgürtel, ziemlich hoch und sehr zerklüftet, zieht sich an der ganzen Südhälfte der Küste Chinas hin und bildet in Verbindung mit den Vorgebirgen des Festlandes eine Reihe ebenso geräumiger als sicherer Häfen unter denen der von Hongkong einer der besten ist. Die Nordküste hat weder Inseln noch gute Häfen. Die Provinzen dieser Gegend haben mit Ausnahme von Schantung auch so gut wie gar keine Gebirge. Daraus aber ergibt sich ein wesentlicher Unterschied im Charakter der Bewohner. Eine Küste ohne Häfen und Inseln ist nicht geeignet, das Volk, das sie bewohnt, auf die See hinauszulocken, dasselbe kann im Gegentheil Jahrhunderte hier angesiedelt sein, ohne das kühne, unternehmungslustige, gefahrverachtende, nach Abenteuern strebende Wesen von Seeleuten anzunehmen. Sodann aber sind Bergvölker in der Regel kräftiger und tapfrer als die Bewohner von Ebenen, namentlich von fruchtbaren Ebenen, denn die Steppen und Wüsten wirken auf den Menschen ähnlich wie das Meer. So sehen wir den in denn Chinesen der Nordprovinzen ein sanftes, unkriegeres Binnenvolk welches so wenig Neigung zur Seefahrt hat, daß um den Verkehr zwischen den von ihnen bewohnten Gegenden mit dem Süden, der bei einer andern Küste und einer anders gearteten Race zur See hätte stattfinden müssen, zu vermitteln, der be-

kannte Kaiserkanal angelegt werden mußte. Die südöstlichen Chinesen aber sind an den Küsten kühne Schiffer, Kauffartefahrer und Seeräuber, im Innern wo rauhe Gebirge den Menschen abhärten, seinen Muskeln Spannkraft geben und durch das ihm auferlegte Ringen mit einer dürstigen Natur seine Energie wecken und wach erhalten, ebenfalls ein kräftiges, unerschrockenes Geschlecht. Von hier aus kommen jene „Normannen Ostasiens“, welche den indischen Ocean durch ihre Raubzüge unsicher machen, von hier die zahllosen Ausiedler auf den Gilanden dieses Meeres, von hier großentheils die Colonistenscharen, welche in den letztern Jahren selbst nach Californien und Australien gingen und sich überall durch Fleiß, Mäßigkeit und Unternehmungslust auszeichneten, hier endlich, und zwar in der Provinz Kwangsi, begann auch der Aufstand, den wir im Folgenden zu charakterisiren haben.

Nicht vergessen darf dabei werden, daß in Kwangsi und einigen Theilen der Nachbarprovinzen die Hauptwohnplätze des oben erwähnten, von den Chinesen nur unterworfenen, nicht ausgerotteten, nicht einmal völlig gebändigten Urvolks sind. Die Chinesen, die hier wohnen, scheinen durch zwei Reihenfolgen von Einwanderungen hierhergekommen zu sein, die aber so weit auseinanderliegen, daß man einen Unterschied macht zwischen „Altangesessenen“ (Punti) und „Fremdlingen“ (Ki Kia). Aber auch die letzteren sind meist schon seit mehren Generationen angestiedelt und haben im Lande zahlreiche, wenn auch nicht so große und wohlhabende Dörfschaften inne, als die Punti. Die Ki Kia kamen meist aus Kanton, von wo sie bis auf den Ausbruch der Revolution beständigen Zuwachs bekommen haben. Das Verhältniß zwischen diesen verschiedenen Classen der Bevölkerung war kein freundliches, im Gegentheil, es fanden häufige Fehden zwischen ihnen statt. Wie wichtig aber dieser, so wie die zuletzt berührten Umstände für das Verständniß der ganzen Bewegung ist, wird der nächste Abschnitt zeigen.

Die mecklenburgischen Transitzölle.

Eins der drückendsten Hindernisse für die freie und naturgemäße Entwicklung des deutschen Verkehrslebens bilden die Transit- oder Durchfuhrzölle. Wir haben seinerzeit die Ungerechtigkeit der Durchgangsabgaben hervorgehoben, mit denen Dänemark den Waarenzug zwischen Nord- und Ostsee belegte, um die Sundzolleinnahme ungeschmälert zu erhalten, wir dürfen aber auch da nicht schweigen, wo deutsche Regierungen im einseitigen Hinblick auf finanzielle Vortheile den gesammten deutschen Verkehr ohne Aequivalent auf das ungebührlichste belasten. Kein Staat thut dies in solchem Maße wie Mecklenburg, keine